Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Artikel: Politik und Lebensweisheit in den Tagebüchern einer Malerin
Autor: Coulin, Jules
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750136

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

POLITIK UND LEBENSWEISHEIT IN DEN TAGEBÜCHERN EINER MALERIN

Die bedeutendste Malerin, welche die Schweiz im vorigen Jahrhundert hervorbrachte, ist Clara von Rappard (1858—1912). Ihr Vater, ein als Naturwissenschaftler und Unternehmer verdienter Achtundvierziger hatte in der Schweiz ein Asyl gefunden; in Interlaken wuchs die einzige Tochter auf, in einem Kreise geistig regsamer Menschen, in der Erziehung geleitet von dem auch literarisch begabten, feinsinnigen Vater und der künstlerisch wie schriftstellerisch tätigen Mutter, Albertine von Rappard-Engell. Das Kind entwickelte sich ungemein rasch und entfaltete aufs Schönste die ererbten Gaben der Naturliebe und -Beobachtung, der Lust zum Fabulieren, zur rastlosen Aufnahme und Wiedergabe von Eindrücken und Gedanken. Mit zehn und zwölf Jahren schon zeichnete das Kind leidenschaftlich; damals beginnen, erst an der Hand der Mutter, die Tagebücher, die sich dann über fünfundzwanzig Jahre ausdehnen. Diese Aufzeichnungen bedeuten eine unerschöpfliche Quelle zur Kenntnis der künstlerischen und menschlichen Entwicklung der ungewöhnlichen Persönlichkeit. An Hand dieser und anderer Dokumente haben wir eine in knappem Rahmen gehaltene Biographie [1]) der früher gefeierten, heute zu Unrecht wenig mehr genannten Künstlerin geschrieben — oft genug bedauernd, dass so manche Eintragung, die zum Druck schon gerüstet war, schließlich zurückgelegt wurde, weil der Rahmen unserer Arbeit die Wiedergabe nicht erlaubte. Im folgenden ist Veröffentlichtes und namentlich auch *Unveröffentlichtes* aus den spätern Tagebüchern festgehalten. Ein kurzer Blick auf das Leben der Künstlerin wird manches in helleres Licht rücken.

Schon die ersten Tagebücher der Zehnjährigen führen uns in die Welt hinaus, nach Venedig, ins Südtirol; jedes Jahr folgen sich dann die Reisen, bald an die Riviera, bald nach Rom, wo die Familie sieben Winter zubrachte, dann wieder in den Orient, nach Konstantinopel und Griechenland; jährlich nach Berlin, wo Konrad

[1]) *Clara von Rappard, Das Leben einer Malerin.* Von Dr. Jules Coulin. Verlag Frobenius A. G., Basel. 1920.

v. Rappard, nach der Amnestie, wieder ein gern Gesehener war. In der Reichshauptstadt verkehrten die Eltern der Künstlerin mit bedeutenden Gelehrten, mit den Spitzen jener Gesellschaft, die sich die „hohe“ nennt, bis hinauf an den Hof, dessen glänzende Feste die viel umworbene Fräulein von Rappard mitmachte. Schönheit der Erscheinung, Sicherheit und Bedeutung ihres schon damals welterfahrenen Wesens ebneten der Künstlerin alle Wege. Doch der Glanz, der ihre Jugend umgab, vermochte ihren klaren Blick nicht zu blenden. Bleibend mochte ihr manches Wort haften von den freigesinnten Männern aus dem Kreise ihres Vaters (wir denken an die Achtundvierziger Geheimrat Löwe-Calbe, Heinrich Simon, Graf Reichenbach, an die kirchlich Aufgeklärten wie Bischof Reinkens und Pater Theiner, den verfehmten päpstlichen Großarchivar; leitend mochte auch eine fast überreiche Lektüre sein, die Mutter und Tochter ihr ganzes Leben begleitet. Schon der Backfisch raisonniert klug über die Werke eines Gregorovius und Mommsen; durch die Bekanntschaft mit Hermann Grimm und seiner wunderlichen Gattin, der Tochter Bettinens, durch die Freundschaft mit Clara Schumann und ihren Töchtern leuchtet ein Stück Romantik in das wesentlich Intellektuelle hinein, das die Künstlerin umgibt. Das Weltbild erscheint dem Kind des Glücks mannigfach und heiter; der Tod des Vaters (1881), ein unglückliches Herzerlebnis, materielle Einschränkungen und die entsprechenden gesellschaftlichen Erfahrungen, reifen dann das Urteil der Schreibenden ungemein rasch.

Ihre Beobachtungen der Gesellschaft werden zur Kritik, ihre an ungewöhnlicher historischer Belesenheit gewachsene politische Einsicht ist von einer Klarheit und Unabhängigkeit, die heute doppelt überrascht. Wer bei Anlass des Sturzes von Bismarck niederschreibt, dass nur die Eitelkeit des Herrschers diese schroffe Lösung brachte und dass diese Eitelkeit alles Unheil verschulden wird, das kommen muss und wird — wer die ungesunde Atmosphäre im wilhelminischen Berlin mit derjenigen der Zeit Ludwig XIV. vergleicht (in dessen Kostüm sich Wilhelm II. viel später, 1911, vom Bildhauer Walter Schott meißeln ließ), der verfügt über einen Weitblick, der so manchem Berufspolitiker fehlte und fehlt. So wenig der klugen Beobachterin die Gesellschaftsluft schaden konnte, so wenig imponierten ihr die reichen Großindustriellen aus der Verwandtschaft. Man wird an das bekannte Wort von Gavarni ge-

mahnt, die Geschichte erzähle nur von „Fresslustigen und Gefressenen“, wenn sie, in Streikzeiten bei dem erfolgreichen und rücksichtslosen Eisenmagnaten Bahre auf Besuch, ihre Erlebnisse dahin zusammenfasst: „Jeder rupft brutal den andern bis er zusammenbricht, bis es zum Äußersten kommt“.

Die sozialen Notwendigkeiten einer allgemein höhern Schulbildung, der Ausbildung der Frauenrechte sind ihr Herzenssache — aus klugen Zeilen über diese Gebiete mag man auch den Einfluss ihrer freigeistigen Tante herausspüren, der Schriftstellerin Engell-Günther, einer der ersten Vorkämpferinnen der Befreiung der Frau. Je mehr Clara von Rappard als selbständige Persönlichkeit in ihrer Umgebung steht, desto mehr betont sie die Rechte des Weibes gegenüber den Privilegien der Weibchen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist ihr das Paschawesen des Pariser Lebemannes verhasst und die Modenarretei und Nichtstuerei der Welt- und Halbweltdamen verächtlich. Keine moralische Enge des Urteils, sondern soziale Einsicht lässt sie da streng urteilen. Die Selbständigkeit ihres Denkens mag sie manchem Vertrauten entfremdet haben; dafür werden Schopenhauer und Nietzsche ihre Weggenossen, aus denen Zitate wie Marksteine auf dem Weg zu tiefern Einsichten dastehen.

Das Problematische, Suchende und Seherische, das für diesen Geist immer mehr kennzeichnend wird, erhellt auch aus der Kunst Clara v. Rappards. Aus der Illustratorin von Novellen und Märchen, die ihrem Schaffen einen romantischen Hauch verleiht, aus der scharfsichtigen Psychologin, die Bildnisse bedeutender Männer individuell und vielsagend zu malen versteht, wird die Gedankenkünstlerin, deren liebstes Bild die „Seele“ ist, eine Allegorie von Goethes Wort von der „Brahmane“, deren Haupt im Himmel weilt, während die Erde den schweren Leib herunterzieht und fesselt. Die Künstlerin drückt ihr elementares Empfinden nun in jenen breiten, bedeutenden Kohlenzeichnungen aus, die Tragisches und Heroisches verkörpern, wie der Zyklus der „Schuld“, wie die „Symphonie“ und „Sorrent“. Ein Schatten kommenden Unheils liegt es auf solchen Schöpfungen, den Höhepunkten im Schaffen der Malerin, deren Entwicklung nun jäh abgebrochen wird, durch die Vorboten einer Rückenmarkkrankheit, die ihr mehr wie ein Jahrzehnt schweren Leidens auferlegt. Die Tagebücher, sonst so treu geführt, hören plötzlich auf; die letzten und reifsten aus dem Anfang der

neunziger Jahre haben keine schwächern Nachfolger. Ihnen entnehmen wir die Aufzeichnungen über Politik und Leben, die aus dem Großen, Ganzen herausgeholt sind.

POLITIK

AUS DEM TAGEBUCH VOM MÄRZ 1890

Wir lesen die Geschichte von Florenz; es ist dasselbe wie heut. All' die *hohe* Politik, die *gewaltigen* Pläne und Taten sind nichts wie Gier, und Geld gibt immer den Anstoß und den Ausschlag. Alles haben wollen, Geld von immer mehr „Unterthanen" einziehen können, und jeder Verrat, jede List, jedes Verbrechen ist angewandt von den höchsten wie den niedrigsten Herrschern; Papst, Kaiser, König und jeder Banditenführer oder Gonfalonier, oder irgend wer, der dem andern lieben Nächsten etwas rauben wollte, ist zu jedem dieser Mittel ohne Weiteres bereit. Das geht so seit Jahrtausenden, wie Vater immer sagte: Geschichte möge er nicht lesen, es widere ihn an, es sei nichts wie Raub und Mord — so ist es auch — und doch, die Deutschen können mit dem Legalitätssentimentalismus nicht aufhören. Wo nur eine Macht ist, und sei's der Teufel selbst, wird sie mit Tränen im Auge anerkannt und angebetet. Ist sie aber abgetan und eine andere an ihrer Stelle, so geht nach heutigem System alles sofort in Schweigen über ihren Fall, zur neuen Macht über, das ist opportun und schneidig...

Es ist loyal alles schweigend hinzunehmen, was auch geboten wird. Dieser, wie sie ihn so hoch verehren, der „wohlmeinende junge Monarch" hat Bismarck, dem Greis, „die allzu schwere Last von den Schultern nehmen müssen". — Früher wäre es eine Majestätsbeleidigung gewesen, gegen Bismarck zu sein; heute, wo er fällt, hat nur allgemeines Schweigen ihm gefolgt, Tschingischan regiert. Das wird ihm das Härteste sein, dass die von ihm herandressierten „Arrabiaten" ihn nun sofort fallen lassen.

18. März. Entlassung Bismarcks. Am 19. geht schon Alles zur Tagesordnung, es ist nicht opportun, sich mit „alten Leuten" aufzuhalten; „schneidig" muss man sein, und die „schneidige Jugend" kann nun flott vorangehen. Le crépuscule des dieux setzt sich fort, wie es in Frankreich bei Moltkes Entlassung prophezeit war; dass aber einer so dumm sein könne, sich das Dach über dem Kopf einzureißen, hätten wir nicht gedacht. Das ist die *ungeheure Eitel-*

keit. Alles die Eitelkeit und die Eitelkeit an allem Elend schuld was kommt und kommen wird! Unser Trost ist: „fällt auch der Himmel ein, kommt doch wohl eine Lerche davon". Aber dass über so etwas schweigend hinweggegangen wird, zeigt so recht das System... le roi est mort, vive le roi. So geht es mit allen Gewalthabern.... Was er (Bismarck) angerichtet hat, die Früchte davon muss er nun selbst zuerst aufessen. All der Fanatismus und die Brutalität tritt nur auf die Bühne ohne Bedenken und Rücksicht, und es kommt nun darauf an, dass beim nächsten guten Glas Sekt ein frischer, fröhlicher Krieg beschlossen wird, und jauchzend brechen die „Arrabiaten" los: Hurra, die schneidige Jugend!

Alles ist preisgegeben der Willkür eines Einzelnen, der nun einen dummen Streich über den andern spielt und böse dazu, und dabei ein *eitler Theaterheld* ist. Die Jugend wird aber im Nationalitätsrausch weiter jauchzen und lostoben — bis das Geld ausgeht. So lang wird es ein paar Jahre jetzt noch flott gehen und (Bismarck) dem Schöpfer ihres Fanatismus haben sie zuerst heimgezahlt.

Wilhelm II: genau wie sein Onkel (Eduard); immer auftreten, immer liberal tun und sich allen Parteien liebevoll zeigen, Witzchen machen. Dabei immer fetter und alles schwärmt für ihn. Nun können sie gut vorantoben mit ihrem Fäusteballen und gleich an die Wand stellen und jeden Arbeiter niederschießen, wie sie es in Bonn und Bochum gezeigt und proklamiert haben. Alles hassen! Hass, Hass das erste Nationalitätsprinzip; alles hassen, was nicht deutsch ist. „Die Wut und die ungeheure Todesangst" — das ist nun wirklich daran, wie wir es längst überall gehört und gefühlt haben. Und während bis zum fünfunddreißigsten Jahr alles hoffen wird, nun ungeheuer voran zu kommen und plötzlich ungeheuer zu avancieren, werden sie von da ab alle zittern, dass Alles zu Grunde geht und, wie Bebel proklamiert hat, eine Revolution kommen wird, gegen welche die von 1790 ein Kinderspiel war.

Jetzt geht die Schneidigkeit voran, wenn sie nur nicht sehr bald zweischneidig wird.

Gesellschaft in Berlin: Das System, das hier Alles und Alles durchsetzt, das System der ungeheuren Wut auf alles Liberale und der ungeheuren Todesangst vor allem Sozialen und des Heiligsprechens von allen Bollwerken, die man zusammenraffen kann,

um sich dahinter vor den beiden Reichsfeinden zu retten. Es ist hier als lebte man zur Zeit Louis XIV. Jeder zittert vor irgend einer Meinungsäußerung."

LEBENSWEISHEIT

AUS DEN TAGEBÜCHERN VON 1889 bis 1891

Vom Zeitgeist. Was haben wir nun? die *Kritik,* die Kritik und das Gefühl, dass Alles scheußlich ist, dass kein Behagen und keine Ruhe da ist, dass alle unsere Erfindungen nur eine fortgesetzte Revolution sind und wir uns irgendwie wieder herausretten müssen, auch vor der Kritik retten, um wieder etwas leichter schaffen zu können. Alle unsere Romane sind pessimistisch, alle sagen nur, dass alle Zustände scheußlich sind. Es ist eine allgemeine Unruhe und Hetze da, die niemand freut und vor der jeder entrinnen möchte. Alle Wunder und Neuigkeiten, frischen Eindrücke, große Reisen, große Jubiläen haben doch absolut gar keinen Einfluss auf den Charakter oder die innere Entwicklung. Nur eine vollendet schöne und hohe Leistung, die wir ein *wenig* verstehen, kann uns beeinflussen, um besser zu arbeiten, und nur die *Arbeit* ist von wirklichem Wert und Einfluss. Herumjagen und Geldverdienen ist doch nur „die Alte totschlagen", nicht ehrenvoller und nicht besser.

Gesellschaft: „Man erfüllt seine gesellschaftlichen Verpflichtungen" — das ist die Sprechart. Man rast umeinander herum, besucht jedermann eilig um es *abzumachen,* soviel Visiten auf einmal wie möglich, ist in Gesellschaft auch nur eingeladen *um abgemacht* zu sein, und so hat man von früh bis spät ein hastiges Wesen ohne Sinn und Vergnügen.

Schrecklich ein Zusammensein mit Nichtstuern, Leuten, die nicht Schmerz noch Freude, nicht Hitze noch Kälte, nicht Hunger noch Durst, nicht Müdigkeit noch Arbeit kennen — die immer gelangweilt sind.

Erziehung: Dass alles Geld dazu gebraucht würde, um die besten bedeutendsten größten Menschen für die Kinder als Lehrer zu haben und alle Kinder das gleiche Bildungsmaterial bekommen, mag nachher jeder daraus machen was er will — aber *alle* Kinder von klein auf die *gleiche* Bildung. Es ist unerhört, dass das noch nicht bei uns (in Deutschland) ist. Dann wäre der Klassenhass nicht

so groß und das Gefühl der Zurücksetzung und Überhebung von klein auf gebrochen. Nachher kann ja jeder nach seinem Verstande weiter gehen.

Verstandesmensch: Tausendmal klüger als wir, sieht und merkt Alles wo wir nichts sehen und doch *wir* haben Freude an den Bildern uns *gibt* der Künstler etwas von dem Glück, das er beim Malen empfangen, wir *fühlen* mit ihm das Glück die Welt so schön zu sehen. Der Verstandesmensch sieht jede Abnormität, jedes Detail — aber er spricht nie von Luft, vom Himmel, vom Geräusch in der Luft, von dem Meer, von Schönheit.

Beobachtung: Der Pariser ist jedenfalls zwei Schritt weiter als der Münchner, intelligenter; der Berliner fast wie der Münchner; auch höchst spießbürgerlich-theatralisch wandern sie gestutzt an einander herum.

Bekenntnis: Wir alleinstehende Frauen haben immer das Gefühl etwas zu vermissen, für das wir sorgen können, wenn wir allein stehn, es ist das angeborene *mütterliche* Gefühl in uns. Uns ist alles selbständige und damit persönliche Hinaustreten noch zu ungewohnt und vielleicht kostet es eine Frau immer Überwindung, so tapfer und bewusst wir auch dagegen anstreben, wenn wir überhaupt voranstreben müssen und wollen.

„Was sich nie und nirgend hat begeben, das allein veraltet nie.“ So will ich mich an meine Phantasie halten und an die Natur, durch die ich auch lerne mit dem Können von heute Schritt halten und wenn ich so frei wie ein Vogel auf dem Ast sitzen kann und singen, dann ist mir doch allein wohl, mögen die Philister unten runzlig tadeln und Sorgen haben.

EPILOG

Im Tagebuch von 1887 zitiert: Morgenröte. Gedanken über die moralischen Vorurteile. Von Friedrich Nietzsche: „Je höher wir uns erheben, umso kleiner erscheinen wir denen, welche nicht fliegen können“.

BASEL JULES COULIN

□□□